

Wie direkt soll ein Realismus sein?

Michael Esfeld

(erschienen in Christoph Halbig und Christian Suhm (Hgg.):
Was ist wirklich? Neuere Beiträge zu Realismusdebatten in der Philosophie.
Frankfurt (Main): Ontos-Verlag 2004, S. 81–96)

Zusammenfassung

Dieser Artikel soll zeigen, wie man einen direkten Realismus vertreten kann und dennoch zwischen dem Inhalt eines Gedanken und dessen Bezugsgegenstand in der Welt unterscheiden kann. Eine solche Unterscheidung ist erforderlich, um dem Rechnung zu tragen, dass der Inhalt von Gedanken feingliedriger ist als deren Referenz. Wenn man hingegen einen Realismus vertritt, der in der Weise direkt ist, dass der Inhalt eines Gedanken mit seinem Bezugsgegenstand zusammenfällt, dann kann man diese Unterscheidung nicht mehr machen; man ist dann auf eine extravagante Ontologie von Tatsachen festgelegt. Demgegenüber wird in diesem Artikel für einen Realismus plädiert, der nur in Bezug auf Referenz direkt ist, in Bezug auf den Inhalt von Gedanken aber eine inferentielle Semantik favorisiert. Die entsprechenden inferentiellen Beziehungen sind an die Welt gebunden, indem sie durch soziale, normative Praktiken bestimmt werden.

1. *Direkter versus repräsentationaler Realismus*

Eine Position, die als ein Realismus in Bezug auf die physikalische Welt gelten soll, muss zumindest zwei Kriterien erfüllen. Sie muss erstens die Annahme enthalten, dass es eine physikalische Welt gibt, die ontologisch und kausal unabhängig von unseren Gedanken ist. Mit physikalischer Welt ist die gesamte nicht-menschliche Umwelt gemeint, wobei wir den Bereich der technischen Produkte von Menschen für den Zweck dieses Artikels beiseite lassen können. Ontologische Unabhängigkeit bedeutet hier, dass es eine physikalische Welt geben kann, ohne dass es Personen gibt, die Gedanken über diese Welt haben. Kausale Unabhängigkeit meint das Folgende: Die Gegenstände, auf die sich unsere Gedanken über die physikalische Welt beziehen, werden nicht dadurch hervorgebracht, dass wir Gedanken über diese Gegenstände bilden. Diese ontologische Annahme reicht noch nicht hin, um eine Position als Realismus zu kennzeichnen. Es bedarf noch einer Verbindung zwischen dem Gegenstandsbereich [82] und unseren Gedanken: Eine realistische Position muss die Annahme enthalten, dass es von der physikalischen Welt abhängt, welche unserer Gedanken über die physikalische Welt wahr sind und welche falsch sind. Anders ausgedrückt, die physikalische Welt fungiert als Wahrmacher für unsere Gedanken über die physikalische Welt.

Wie Marcus Willaschek (2003) zeigt, besteht das Problem um den Realismus nicht in der Annahme, dass es eine physikalische Welt gibt, die von unseren Gedanken unabhängig ist. Das Problem besteht in Folgendem: Wenn es eine solche Welt gibt, wie können wir in unseren Gedanken einen Zugang zu ihr haben? Personen haben Gedanken, indem sie in Glaubenszuständen sind. Wenn eine Person den Gedanken hat, dass es regnet, dann ist sie in dem Zustand, zu glauben, dass es regnet. Ich werde deshalb von Gedanken und von Glaubenszuständen in auswechselbarer Weise sprechen. Die in der neuzeitlichen Philosophie vorherrschende Antwort auf die Frage, wie wir uns in Glaubenszuständen auf etwas in der Welt beziehen können, ist ein *repräsentationaler Realismus*: Wir haben in unseren Gedanken

Zugang zur physikalischen Welt kraft mentaler Repräsentationen, die als ein epistemisches Bindeglied fungieren zwischen den Glaubenszuständen einer Person und den Gegenständen in der Welt, auf die sich diese Glaubenszustände beziehen. Es handelt sich um ein epistemisches Bindeglied in dem Sinne, dass unsere Erkenntnis der Welt durch diese Repräsentationen vermittelt ist. Diese mentalen Repräsentationen sind zugleich dasjenige, worin die Bedeutung oder der Inhalt unserer Gedanken besteht. Sie sind die Weise, wie uns die Welt gegeben ist. Im Folgenden werde ich vorwiegend vom Inhalt von Gedanken sprechen, »Inhalt« und »Bedeutung« aber synonym verstehen.

Diese Antwort führt von einer harmlosen Annahme zu einer problematischen philosophischen Position. Die harmlose Annahme ist, dass zumindest einige Gedanken – insbesondere Gedanken, die durch Wahrnehmung erworben werden – kausal verursacht sind und dass es kausale Bindeglieder zwischen dem Gegenstand des Gedanken und dem Glaubenszustand einer Person gibt. Wenn eine Person durch Wahrnehmung den Gedanken erwirbt, dass es regnet, dann sind Licht, Sinnesreize, Nervensignale etc. kausale Bindeglieder zwischen dem Regen und dem Zustand, zu glauben, dass es regnet. Aus einer harmlosen Annahme wird eine problematische Position, wenn man von kausalen zu epistemischen Bindegliedern übergeht und Folgendes vertritt: Der Gedanke, dass es regnet, bezieht sich vermittelt durch Regen-Repräsentationen auf den Regen in der Welt. Regen-Repräsentationen treten zwischen dem Glaubenszustand, dass es regnet, [83] und dessen Bezugsgegenstand in der Welt. Wir haben es also mit einer dreistelligen Relation zu tun: dem Gedanken bzw. dem Glaubenszustand, der Repräsentation und dem Bezugsgegenstand in der Welt. Man muss dabei nicht vertreten, dass die Repräsentation selbst Gegenstand des Gedanken ist. Das, was in einem Gedanken gegenständlich ist, kann etwas in der Welt sein.

Man kann den repräsentationalen Realismus als einen Versuch ansehen, zweierlei zu erklären: (a) wie wir uns in unseren Gedanken auf etwas in der Welt beziehen können, und (b) wie es sein kann, dass die Bedeutung oder der Inhalt unserer Gedanken feingliedriger ist als ihre Bezugsgegenstände in der Welt. Um das berühmte Beispiel von Gottlob Frege (1892) aufzunehmen, der Gedanke „Der Morgenstern ist F “ und der Gedanke „Der Abendstern ist F “ haben denselben Bezugsgegenstand, den Planeten Venus. Aber die Weise, wie sie sich auf diesen Gegenstand beziehen – und damit ihr Inhalt – ist verschieden. Der repräsentationale Realismus erklärt dieses so, dass zwischen diese beiden Gedanken und ihren Bezugsgegenstand je eine Repräsentation tritt, in der der Inhalt des jeweiligen Gedanken – im Unterschied zu seiner Referenz – besteht.

Weshalb ist der repräsentationale Realismus eine problematische philosophische Position? Ein Grund ist, dass man es für fraglich halten kann, ob man dann, wenn man einmal ein epistemisches Bindeglied zulässt, mit diesem überhaupt noch zu etwas in der physikalischen Welt als dem Bezugsgegenstand von Gedanken kommt. Kurz, der Einwand ist, dass der repräsentationale Realismus es fraglich macht, wie wir in unseren Gedanken einen epistemischen Zugang zur Welt haben können (siehe Willaschek (2003)). Die Gegenposition zum repräsentationalen Realismus innerhalb des Realismus ist ein *direkter Realismus*. Dieser erkennt kausale Bindeglieder zwischen den Gegenständen in der Welt und Glaubenszuständen von Personen an, bestreitet aber, dass es epistemische Bindeglieder gibt: Glaubenszustände beziehen sich unmittelbar auf etwas in der Welt. Es gibt somit nur eine zweistellige Relation zwischen einem Gedanken bzw. einem Glaubenszustand und dem Bezugsgegenstand in der Welt.

Im Folgenden akzeptiere ich diese Grundidee des direkten Realismus. Im Mittelpunkt wird die Frage stehen, wie ein direkter Realismus mit der Fregeschen Unterscheidung zwischen Inhalt und Referenz umgehen soll, die im repräsentationalen Realismus durch die epistemischen Bindeglieder [84] berücksichtigt wird. Das Argument wird sein, dass ein Realismus, der so direkt ist, dass er nicht nur Referenz, sondern auch begrifflichen Inhalt in einem direkten Bezug zur Welt bestehen lässt, in ein Dilemma hineinläuft: Entweder kann eine solche Position einen Inhalt, der feingliedriger ist als Referenz, nicht zulassen, oder eine solche Position ist auf eine Ontologie festgelegt, welche die Welt so feingliedrig sein lässt, wie die Inhalte unserer Gedanken es sein können (2. Abschnitt). Gegen einen solchen direkten Realismus werde ich dann eine Fregesche Version eines direkten Realismus skizzieren, die zwischen Inhalt und Referenz unterscheidet: Unsere Gedanken beziehen sich unmittelbar auf etwas in der Welt. Aber ihr Inhalt besteht nicht in der Bezugnahme auf die Welt, sondern in inferentiellen Beziehungen untereinander, die durch normative, soziale Praktiken determiniert werden (3. Abschnitt).

2. *Das Dilemma des starken direkten Realismus*

Ein direkter Realismus ist zunächst eine Theorie dessen, wie sich unsere Gedanken auf die Welt beziehen – eben ohne epistemische Bindeglieder und deshalb direkt. Wenn der direkte Realismus nur als eine Theorie des Weltbezugs von Gedanken verstanden wird, dann können wir von einem *schwachen direkten Realismus* sprechen. Schwach deshalb, weil mit dem Weltbezug von Gedanken noch nichts darüber ausgesagt ist, worin die Bedeutung oder der begriffliche Inhalt von Gedanken besteht. Die Aufgabe ist dann, eine Theorie des Inhalts von Gedanken zu entwickeln, die mit dem direkten Realismus vereinbar ist, die also nicht Inhalte als mentale Repräsentationen versteht, welche zwischen den Gedanken und seinen Bezugsgegenstand in der Welt treten. Ein Ansatz zur Lösung dieser Aufgabe ist das Thema des nächsten Abschnitts.

Ein *starker direkter Realismus* ist dementsprechend nicht nur eine Theorie des Weltbezugs von Gedanken, sondern auch eine Theorie des Inhalts: der Inhalt von Gedanken wird mit deren direktem Weltbezug identifiziert. Das heißt: Dasjenige, worauf sich der Gedanke bezieht, das ist auch seine Bedeutung oder sein begrifflicher Inhalt. John McDowell vertritt offenbar eine solche Position in seinen John-Locke-Vorlesungen über *Mind and World*, indem er an Wittgenstein anknüpft:

We can formulate the point in a style Wittgenstein would have been uncomfortable with: there is no ontological gap between the sort of thing one can mean, or [85] generally the sort of thing one can think, and the sort of thing that can be the case. When one thinks truly, what one thinks *is* what is the case. So since the world is everything that is the case (as he himself once wrote), there is no gap between thought, as such, and the world. Of course thought can be distanced from the world by being false, but there is no distance from the world implicit in the very idea of thought. (McDowell (1994), S. 27)

Das Buch von Arthur Collins (1987) enthält eine Möglichkeit, wie man diese Idee etwas konkreter und etwas formaler fassen kann: man kann eine disjunktive Konzeption des Inhalts von Gedanken vertreten (S. 36–37). In Bezug auf Wahrnehmungsinhalte wurde eine disjunktive Konzeption bereits von John Hinton (1973) vorgeschlagen und später von Paul Snowdon (1981) und John McDowell selbst verfolgt. Ich übernehme die Formulierung, die Marcus Willaschek aufbauend auf Collins in seinem Beitrag zu diesem Buch (vgl. S. 58) vorschlägt:

DK X glaubt (hat die Überzeugung), daß p , genau dann, wenn (a) X eine Überzeugung hat, die wahr ist, weil p , oder (b) X eine Überzeugung hat, die falsch ist, weil nicht- p .

Die Frage, was man zu falschen Gedanken sagen soll, soll im Folgenden außer Acht bleiben. Konzentrieren wir uns auf wahre Gedanken und deren begrifflichen Inhalt sowie deren Weltbezug. Nehmen wir für das Argument in diesem Abschnitt an, dass zumindest McDowell folgende starke These vertreten möchte: *Der unmittelbare Inhalt eines Gedanken ist jene Tatsache, welche den Gedanken gegebenenfalls wahr macht.* Das heißt: *Dasjenige, worauf sich ein Gedanke in der Welt bezieht (eine Tatsache) und dasjenige, was ihn wahr macht (wenn er wahr ist), ist zugleich seine Bedeutung oder sein begrifflicher Inhalt.*

Man kann es merkwürdig finden, dass die Bezugsgegenstände unserer Gedanken Tatsachen sein sollen. Brauchen wir Tatsachen in unserer Ontologie? Gedanken wie „Es regnet“ oder „Dieser Stein ist rechteckig“ scheinen sich doch vielmehr auf Ereignisse oder Dinge mit Eigenschaften zu beziehen. Tatsachen treten in dieser Konzeption jedoch zunächst als dasjenige auf, was unsere Gedanken wahr macht. Jede Form von Realismus ist, wie gesagt, auf die Annahme festgelegt, dass es von der Beschaffenheit der physikalischen Welt abhängt, welche unserer Gedanken über die Welt wahr sind. Man kann diese Position so ausführen, dass man sagt, es gibt in der physikalischen Welt etwas, das unsere Gedanken wahr macht. Man kann vertreten, dass nicht Ereignisse oder Dinge unsere Gedanken wahr machen, sondern Tatsachen. Ein Realist ist allerdings keineswegs auf eine solche Position festgelegt (vergleiche Dodd (1999)). Nehmen wir aber um des Argumentes willen an, dass es für einen Realisten sinnvoll ist, Tatsachen als Wahrmacher anzuerkennen. Es ist harmlos, das, was einen Gedanken wahr macht, mit seinem Bezugsgegenstand zu identifizieren. Wir gelangen so von Tatsachen als dem, was unsere Gedanken wahr [86] macht, zu Tatsachen als dem, worauf sich unsere Gedanken beziehen.

Der Punkt an dieser Stelle ist jedoch: Tatsachen im Sinne der Bezugsgegenstände und Wahrmacher unserer Gedanken sind nicht etwas, das ontologisch basal ist. Tatsachen in diesem Sinne sind aufgebaut aus Dingen oder Ereignissen mit Eigenschaften (oder Tropen, wenn man eine Festlegung auf Universalien vermeiden möchte, die mit der Anerkennung von Eigenschaften verbunden sein mag). Die Tatsache, dass dieser Stein rechteckig ist, kann ontologisch auf diesen Stein und eine Eigenschaft von ihm reduziert werden. In der Ontologie brauchen wir also Tatsachen nicht anzuerkennen. Erst wenn es zu der epistemologischen Frage kommt, was denn in der Welt unsere Gedanken wahr macht, kann es sinnvoll sein, auf Tatsachen Bezug zu nehmen – aber in einem Sinne, der es erlaubt, die Kategorie der Tatsachen aus den bereits anerkannten ontologischen Kategorien aufzubauen. Kurz: Falls eine realistische Position generell auf Tatsachen angewiesen sein sollte, dann nur auf Tatsachen in einem ontologisch harmlosen Sinne.

Anders sieht es aus, wenn man die Bezugsgegenstände und die Wahrmacher unserer Gedanken mit deren Bedeutung oder deren begrifflichen Inhalt identifiziert. Tatsachen erhalten nun eine Funktion, die es nicht mehr erlaubt, sie auf Dinge und Eigenschaften (oder was man sonst als basal in der Ontologie akzeptiert) zu reduzieren. Von Tatsachen im Sinne des Inhalts unserer Gedanken – im Unterschied zu Tatsachen im Sinne der Bezugsgegenstände oder der Wahrmacher unserer Gedanken – kann man nicht sagen, dass sie aus Dingen mit Eigenschaften bestehen (vergleiche Dodd (1995)). Wenn Tatsachen also zugleich die Bezugsgegenstände und der Inhalt unserer Gedanken sein sollen, dann ist man auf eine Ontologie von Tatsachen

festgelegt in dem Sinne, dass Tatsachen etwas ontologisch Basales sind. Man vertritt dann eine Ontologie von Tatsachen als Alternative zu zum Beispiel einer Ontologie von Dingen oder von Ereignissen mit Eigenschaften. Die Tatsachen gibt es unabhängig davon, ob es Personen [87] gibt, die Gedanken bilden, deren Inhalt dann Tatsachen sind. Man mag dem Wittgenstein des *Tractatus* eine solche Ontologie zuschreiben.

Aus dieser Konsequenz des starken direkten Realismus wird ein Einwand, wenn man sich vorstellt, was für verschiedene Tatsachen es alles in der Welt dieser Position zufolge geben muss. Wir sind im ersten Abschnitt von Freges Unterscheidung zwischen dem Inhalt eines Gedanken und seinem Bezugsgegenstand ausgegangen. Wir haben gesehen, wie ein repräsentationaler Realismus diesen Unterschied berücksichtigt, indem diese Position eine Repräsentation zwischen den Gedanken und seinen Bezugsgegenstand in der Welt setzt. Der starke direkte Realismus verlagert nun das, was für den repräsentationalen Realismus Repräsentationen sind, in die Welt hinaus, indem er den Inhalt unserer Gedanken mit deren Bezugsgegenständen identifiziert. Das heißt: Statt dass sich der Gedanke „Der Morgenstern ist *F*“ und der Gedanke „Der Abendstern ist *F*“ auf denselben Gegenstand beziehen und sich ihrem Inhalt nach unterscheiden, beziehen sie sich auf verschiedene Gegenstände (Tatsachen), weil ihr Inhalt verschieden ist. Es gibt also so viele verschiedene Tatsachen in der Welt unabhängig von unserem Denken, wie es verschiedene mögliche Inhalte unserer Gedanken gibt.

Diese Konsequenz ist zunächst deshalb ein Einwand gegen den starken direkten Realismus, weil sie auf eine extravagante Ontologie hinausläuft, wenn man bedenkt, wie feingliedrig die Inhalte unserer Gedanken sein können. Mehr noch, mit der Konsequenz einer solchen Ontologie wird auch der Realismus selbst untergraben. Dass wir zwischen Abendstern und Morgenstern unterscheiden, ist eine Frage der Weise, wie wir auf einen bestimmten Gegenstand Bezug nehmen, aber nicht etwas im Gegenstand selbst. Unsere Weisen der Bezugnahme auf Gegenstände selbst als verschiedene Gegenstände anzusehen, fordert geradezu dazu auf, in Frage zu stellen, ob wir überhaupt auf von uns unabhängige Gegenstände Bezug nehmen.

Ein starker direkter Realismus kann die genannte Konsequenz nur um den Preis dessen vermeiden, die Feingliedrigkeit der Inhalte unserer Gedanken aufzugeben. Man müsste dann sagen, dass der Gedanke „Der Morgenstern ist *F*“ und der Gedanke „Der Abendstern ist *F*“ denselben Inhalt haben, weil sie sich auf denselben Gegenstand beziehen. Damit würde man jedoch dem repräsentationalen Realismus in die Hände spielen: Man würde ihm das Tor öffnen als derjenigen feinkörnigeren Position, die einen Unterschied [88] zwischen solchen Gedanken rekonstruieren und erklären kann. *Der starke direkte Realismus läuft somit in ein Dilemma hinein: Entweder ist er auf eine extravagante Ontologie festgelegt, die den Realismus selbst untergräbt. Oder er kann die Feingliedrigkeit des Inhalts unserer Gedanken nicht berücksichtigen und ist darin dem repräsentationalen Realismus unterlegen.*

Marcus Willaschek (im Erscheinen) antwortet auf diesen Einwand in seinem Beitrag zu diesem Band (Abschnitt 3d), indem er sagt, dass wir über keine eindeutigen Identitätskriterien für Tatsachen verfügten, ja dass Tatsachen keine Entitäten seien, die miteinander identisch sein könnten oder nicht. Das mag richtig sein. Das ist jedoch ein Problem für den starken direkten Realismus. Denn wir verfügen über Identitätskriterien für Gedanken. Wenn man einer Person den Gedanken zuschreibt, zu glauben, dass der Morgenstern *F* ist, dann kann man dieser Person nicht unbedingt *salva veritate* den Gedanken zuschreiben, dass der Abendstern *F* ist. Entweder identifiziert der direkte Realismus den Inhalt eines Gedanken mit seinem Bezugsgegenstand und ist damit eine Theorie auch des Inhalts unserer Gedanken und folglich eine Semantik (was ich

hier starken direkten Realismus genannt habe); dann müssen wegen der behaupteten Identität die Bezugsgegenstände unserer Gedanken genauso sehr oder genauso wenig feingliedrig sein wie die Inhalte unserer Gedanken, was in das genannte Dilemma führt. Oder der direkte Realismus ist nur eine Theorie der Bezugnahme auf Gegenstände in der Welt, die in der Behauptung besteht, dass es keine epistemischen Bindeglieder zwischen einem Gedanken und seinem Bezugsgegenstand in der Welt gibt. Diese Position möchte ich »schwachen direkten Realismus« nennen. Denn ein solcher direkter Realismus lässt offen, worin der Inhalt unserer Gedanken besteht. Die Aufgabe ist dann, zusätzlich zum direkten Realismus als Theorie der Referenz eine Theorie des Inhalts unserer Gedanken zu entwickeln, die der direkten Bezugnahme auf Gegenstände in der Welt nicht im Wege steht. Ein Lösungsvorschlag für diese Aufgabe ist das Thema des nächsten Abschnitts.¹

3. *Inferentielle Semantik, normative Pragmatik und direkter Realismus*

[89] Wir können die bisherigen Überlegungen so zusammenfassen: Ein direkter Realismus hat gute Argumente auf seiner Seite in puncto direkter Bezugnahme unserer Gedanken auf Gegenstände in der Welt. Er wird jedoch dann unplausibel, wenn er den begrifflichen Inhalt oder die Bedeutung unserer Gedanken mit deren Bezugsgegenständen identifiziert. Wenn wir jedoch einen Inhalt im Unterschied zum Bezugsgegenstand zulassen, dann scheinen wir in den repräsentationalen Realismus zurückzufallen; denn es scheint dann, dass wir den Inhalt zwischen den Gedanken und dessen Bezugsgegenstand in der Welt als epistemisches Bindeglied schieben. Die Aufgabe ist also diese: Wie können wir einen Inhalt für unsere Gedanken im Unterschied zu deren Bezugsgegenständen gewinnen, ohne dass dieser Inhalt als ein epistemisches Bindeglied fungiert?

Es scheint, dass es eine einfache Lösung für diese Aufgabe gibt. Seit gut dreissig Jahren gibt es die Position der direkten Referenz: unsere Gedanken beziehen sich in der Weise direkt auf etwas in der Welt, dass diese Bezugnahme nicht vermittelt ist durch deren Inhalt (für einen Überblick siehe Almog et al. (1989) und Recanati (1993)). Ein wichtiges Argument für diese Position sind Beispiele, die zeigen sollen, dass sich ein Gedanke auf einen bestimmten Gegenstand x beziehen kann, auch wenn er mit einer falschen Beschreibung auf x Bezug nimmt, ja sogar wenn die Beschreibung, die er gibt, sich stattdessen auf einen anderen Gegenstand y bezieht. Als eine generelle Theorie der Bezugnahme ist diese Position jedoch systematisch unbefriedigend; denn sie lässt die Bezugnahme auf Gegenstände und den Inhalt als zwei verschiedene Merkmale eines Gedanken unvermittelt nebeneinander stehen.

Es besteht jedoch die Möglichkeit, den Grundgedanken der direkten Referenz aufzunehmen und ihn in eine Fregesche Position zu integrieren. Das hat Gareth Evans (1982) getan. Evans hält mit Frege daran fest, dass die Bezugnahme unserer Gedanken auf Gegenstände von deren Inhalt abhängt. Aber Evans vertritt, dass der Inhalt bestimmter Gedanken nicht beliebig verfügbar ist: welche Inhalte die Gedanken einer Person haben können, hängt ab von der Beschaffenheit der Welt, in der die betreffende Person lebt. Nicht nur worauf sich der Gedanke bezieht, sondern auch sein Inhalt ist also von der Welt abhängig. Diese Abhängigkeit ermöglicht es, eine direkte [90] Bezugnahme unserer Gedanken auf etwas in der Welt zu konzipieren, für die deren Inhalt wesentlich ist, ohne dass der Inhalt als ein epistemisches Bindeglied fungiert.

¹ Marcus Willaschek selbst stellt in Kommentaren zu einer früheren Fassung dieses Artikels klar, dass er nur das vertreten möchte, was ich schwachen direkten Realismus nenne. Für die Kommentare und diese Klarstellung bin ich Marcus Willaschek zu Dank verpflichtet.

An diese Position von Evans möchte ich im folgenden anknüpfen. Auf die Frage, wie Indexikalausdrücke zu verstehen sind, gehe ich nicht ein. Es geht nur darum, eine direkte Bezugnahme von Gedanken auf etwas in der Welt so zu verstehen, dass diese Bezugnahme vom Inhalt der Gedanken abhängt, ohne dass der Inhalt als epistemisches Bindeglied auftritt.

Wenn man den Inhalt eines Gedanken über etwas in der Welt als eine Repräsentation von etwas in der Welt versteht und die Bezugnahme auf Gegenstände mit Frege so ansieht, dass sie durch den Inhalt des Gedanken bestimmt ist, dann mag man vielleicht auf einen repräsentationalen Realismus festgelegt sein. Es ist jedoch nicht zwingend, den Inhalt eines Gedanken als eine Repräsentation anzusehen. Die grundlegende Alternative zu einer repräsentationalen Semantik ist eine *inferentielle Semantik*. Gemäß einer solchen Semantik ist nicht Repräsentation, sondern Inferenz der semantische Grundbegriff. Der Inhalt eines Gedanken sind seine inferentiellen Beziehungen zu anderen Gedanken. Die heutige Diskussion über eine inferentielle Semantik in dem Kontext, der für das Thema dieses Abschnitts relevant ist, geht auf Sellars (1956) zurück. Die bisher am besten ausgearbeitete Version einer inferentiellen Semantik im Anschluss an Sellars legt Robert Brandom (1994) in seinem Buch *Making It Explicit* vor (insbesondere Kapitel 2). Brandom unterscheidet drei Arten von basalen inferentiellen Beziehungen zwischen Gedanken oder Aussagen:

- a) *Implikation*: Eine Aussage der Art p impliziert eine Reihe weiterer Aussagen in dem Sinne, dass diese aus jener deduziert werden können. Aus der Aussage, dass der Karneval in Rio de Janeiro weltbekannt ist, kann man zum Beispiel die Aussage deduzieren, dass in Rio Karneval gefeiert wird.
- b) *Unterstützung*: Eine Aussage der Art p stützt eine Reihe weiterer Aussagen in dem Sinne, dass eine Induktion zu diesen auf jene gestützt werden kann. Die Aussage, dass der Karneval in Rio de Janeiro weltbekannt ist, stützt zum Beispiel die Aussage, dass internationale Medien über den Karneval in Rio berichten werden.
- c) *Ausschluss*: Eine Aussage der Art p schließt eine Reihe weiterer Aussagen aus. Die Aussage, dass der Karneval in Rio de Janeiro weltbekannt [91] ist, schließt zum Beispiel die Aussage aus, dass der Karneval in Rio ein bloßes Provinzspektakel ist.

Wenn inferentielle Beziehungen in diesem weiten Sinne verstanden werden, dann stehen alle Aussagen oder Gedanken in einem System von Aussagen oder Gedanken in einer zumindest indirekten inferentiellen Verbindung. Eine solche Verbindung ist zumindest eine indirekte Beziehung dessen, Unterstützung zu geben oder auszuschließen. Wir gelangen damit zu einem semantischen Holismus: Der Inhalt einer Aussage oder eines Gedanken besteht in inferentiellen Beziehungen zu anderen Aussagen oder Gedanken in einem System von Aussagen oder Gedanken.

Eine inferentielle Semantik kann erklären, wie der Inhalt unserer Gedanken feingliedriger ist als deren Bezugsgegenstände in der Welt: Inhalt ist feingliedriger als Referenz, weil inferentielle Beziehungen feingliedriger sind als die Bezugnahme auf Gegenstände. Für jede zwei Begriffe F und G – sogar Begriffe wie »Kaninchen« und »zeitliche Phase eines Kaninchen«, um das berühmte Beispiel von Quine (1960) aufzunehmen (Kapitel 2, insbesondere S. 51–53) – unterscheidet sich der inferentielle Kontext einer Aussage der Art „Dies ist F “ von dem inferentiellen Kontext einer Aussage der Art „Dies ist G “. Aus „Dies ist eine zeitliche Phase eines Kaninchen“, aber nicht aus „Dies ist ein Kaninchen“, kann man deduzieren „Dies hat zeitliche Teile“. Dabei kann man erklären, was es heißt, zeitliche Teile zu haben, ohne auf Kaninchen Bezug zu nehmen. Eine inferentielle Semantik kann also dem Unterschied zwischen

Inhalt und Referenz Rechnung tragen, ohne auf Repräsentationen zurückgreifen zu müssen. Gedanken, welche die gleiche Referenz, nicht aber den gleichen Inhalt haben, unterscheiden sich in ihren inferentiellen Kontexten.

Eine inferentielle Semantik macht im Unterschied zu einer repräsentationalen Semantik in folgendem Sinne den Weg frei für einen direkten Realismus: Da gemäß einer inferentiellen Semantik die Beziehungen zu anderen Glaubenszuständen der Inhalt eines Glaubenszustandes sind, besteht kein Raum für eine Unterscheidung zwischen einem Glaubenszustand und einer Repräsentation als dessen Inhalt. Folglich hindert uns nichts daran, zu sagen, dass Glaubenszustände sich direkt auf Gegenstände in der Welt beziehen. Eine inferentielle Semantik lässt von vornherein keinen Raum dafür, den Inhalt eines Glaubenszustandes, eines Gedanken oder einer Aussage als ein epistemisches Bindeglied zu verstehen, das sich zwischen den Gedanken und seinen Bezugsgegenstand in der Welt schiebt.

[92] Wenn man nun nicht die Bezugnahme auf Gegenstände und den Inhalt eines Glaubenszustandes, eines Gedanken oder einer Aussage einfach nebeneinanderstellen möchte, sondern es vom Inhalt abhängen soll, auf welche Gegenstände Bezug genommen wird, dann ist das Problem für eine inferentielle Semantik, Referenz auf der Grundlage von Inferenz zu erklären. Wie gelangen wir von inferentiellen Relationen zwischen Gedanken untereinander zu referentiellen Relationen zwischen Gedanken und etwas in der Welt? Bloße Kohärenz der Gedanken in einem System von Gedanken ist dafür nicht hinreichend; denn alle möglichen Welten können durch ein kohärentes System von Aussagen beschrieben werden. Die Suche nach einer Antwort auf diese Frage führt uns zu einer anderen Frage: Wodurch werden die inferentiellen Beziehungen zwischen Glaubenszuständen, Gedanken oder Aussagen determiniert? Die inferentiellen Beziehungen zwischen unseren Gedanken werden dann nicht ein Kreisen im Leeren sein, wenn die Welt schon in die Weise eingeht, wie diese Beziehungen determiniert werden. Die oben unter Hinweis auf Gareth Evans (1982) vorgestellte Idee, dass es von der Welt abhängt, welche Gedankeninhalte uns verfügbar sind, müssen wir an dieser Stelle einbringen. Wenn die Welt in die Bestimmung der Inhalte unserer Gedanken eingeht, dann ist es nachvollziehbar, wie diese Inhalte dann ihrerseits dafür wesentlich sein können, worauf sich unsere Gedanken beziehen – und dass sie sich überhaupt auf etwas in der Welt beziehen.

Diese Überlegungen laufen darauf hinaus, die Semantik, die Theorie der Bedeutung sprachlicher Zeichen, von der Pragmatik, der Theorie des Gebrauchs sprachlicher Zeichen, aus aufzubauen. Die Debatte um das sogenannte Problem des Regelfolgens – das ist die Frage, wie wir überhaupt Gedanken mit einem bestimmten Inhalt haben können – ergibt gewichtige Argumente dafür, die Pragmatik normativ zu verstehen (Wittgenstein (1952), Kripke (1982)): Unter welche Normen stellen sich Personen, indem sie Gedanken bilden und Aussagen machen? Für die Frage nach dem, was die inferentiellen Beziehungen zwischen Gedanken oder Aussagen determiniert, gibt eine normative Pragmatik diese Antwort: Diese inferentiellen Beziehungen sind zurückzuführen auf Normen des Übergangs von einem Gedanken oder einer Aussage zu anderen Gedanken oder Aussagen. Robert Brandom (1994) leitet die drei genannten Arten von inferentiellen Beziehungen zwischen Gedanken oder Aussagen aus den folgenden Arten [93] von Normen des Übergangs zwischen Gedanken oder Aussagen ab (Kapitel 1):

- a) Implikation geht zurück auf Normen der *Festlegung* (commitment): Eine Aussage der Art *p* zu machen legt eine Person darauf fest oder verpflichtet sie dazu, auf Anfrage eine Reihe weiterer Aussagen zu akzeptieren. Wenn man zum Beispiel die Aussage macht, dass der

Karneval in Rio de Janeiro weltbekannt ist, ist man auf die Aussage festgelegt, dass in Rio Karneval gefeiert wird.

- b) Unterstützung geht zurück auf Normen der *Berechtigung* (entitlement): Eine Aussage der Art p zu machen berechtigt eine Person zu einer Reihe weiterer Aussagen. Die Aussage zu machen, dass der Karneval in Rio de Janeiro weltbekannt ist, berechtigt eine Person zu der Aussage, dass internationale Medien über den Karneval in Rio berichten werden. Wenn die letztere Aussage angegriffen wird, kann die erstere als Grund angeführt werden.
- c) Ausschluss geht zurück auf *verschlossene Berechtigung* (precluded entitlement): Eine Aussage der Art p zu machen verschließt einer Person die Berechtigung zu einer Reihe weiterer Aussagen. Sich auf die Aussage festzulegen, dass der Karneval in Rio de Janeiro weltbekannt ist, verschließt einer Person die Berechtigung zu der Aussage, dass der Karneval in Rio ein bloßes Provinzspektakel ist.

Diese Normen bestimmen wir selbst, indem wir uns wechselseitig so behandeln, dass wir auf bestimmte Aussagen (und Handlungen) festgelegt und zu bestimmten Aussagen (und Handlungen) berechtigt sind. Wir können in dieser Position zwischen der Rede von Gedanken, der Rede von Aussagen und der Rede von Glaubenszuständen von Personen wechseln: Gedanken sind eo ipso aussagbar, weil nur ihre Aussage die Beziehungen der Festlegung und der Berechtigung, in denen ihr Inhalt besteht, bestimmen kann. Gedanken und Aussagen gibt es nur, insofern Personen in Glaubenszuständen sind und zum Ausdruck bringen, in welchen Glaubenszuständen sie sind. Die Logik besteht darin, Beziehungen der Festlegung, der Berechtigung und der verschlossenen Berechtigung zwischen Aussagen explizit zu machen. Es handelt sich bei dieser Position nur um eine soziale, pragmatische und normative Theorie des Inhalts unserer Gedanken, nicht jedoch um eine soziale Theorie der Wahrheit. Ob Gedanken mit einem Inhalt, der durch soziale Praktiken bestimmt wird, sich für auf etwas festgelegt und zu etwas berechtigt zu halten, wahr sind, hängt von der Beschaffenheit [94] der Welt ab. Diese Position gibt also verschiedene Erklärungen für den Inhalt und für die Wahrheit von Gedanken.

Inferentielle Beziehungen sind nicht freischwebend; sie bestimmen eine Bezugnahme unserer Gedanken auf Gegenstände durch die Art und Weise, wie diese Beziehungen in Praktiken, sich wechselseitig so zu behandeln, dass man auf bestimmte Gedanken festgelegt und zu bestimmten Gedanken berechtigt ist, determiniert werden. Diese Praktiken setzen voraus, dass die beteiligten Personen einen kognitiven Zugang zu ihrer Umwelt haben. Die Annahme eines solchen kognitiven Zugangs ist in diesem Zusammenhang harmlos, da damit kein begrifflicher Inhalt vorausgesetzt ist. Begrifflicher Inhalt wird dadurch determiniert, dass Personen wechselseitig auf ihre Handlungen in bestimmten Situationen durch Sanktionen im Sinne von Bestärkungen oder Zurückhaltungen reagieren. Der Zielpunkt solcher Sanktionen ist eine Konvergenz, welche dann die Festlegungen und Berechtigungen determiniert, die Personen mit ihren Aussagen eingehen (für eine ausführliche Darstellung siehe Esfeld (2002), Kapitel 3.2). Was eine Person dadurch erwirbt, dass sie Gedanken bildet und Aussagen macht, ist nicht ein freischwebendes Wissen von Inferenzen, sondern ein praktisches, situatives Wissen, das es ihr ermöglicht, Begriffe in unbestimmt vielen neuen Situationen korrekt zu verwenden. Das inferentielle Wissen ist als solches selbst ein situatives, praktisches Wissen. So verstanden kann der Inhalt von Gedanken qua inferentieller Beziehungen Referenz bestimmen. Es tritt in dieser Konzeption auch kein Gegensatz auf zwischen einer kausalen Einschränkung der Gedanken, die wir bilden, vonseiten der Umwelt, in der wir leben, und einer rationalen Einschränkung vonseiten der Welt (dazu McDowell (1994)). Denn Rationalität besteht dieser pragmatischen Konzeption ihrem Ursprung

nach in dem genannten situativen Wissen, das die Umwelt unmittelbar involviert (siehe Esfeld (2002), Kapitel 5.3.2).

Allerdings geht die Bindung an die Umwelt nicht so weit, dass *spezifische* Praktiken der Zuschreibung von Festlegungen oder Berechtigungen eo ipso abhängig sind von *spezifischen* Eigenschaften der Umwelt. Der inferentielle Kontexte kann Gedanken einer bestimmten Art einen Inhalt verleihen, auch wenn entsprechende Gegenstände fehlen. Der inferentielle Kontext kann zum Beispiel einen Inhalt für Gedanken der Art „Dies ist ein Baum“ bereitstellen, selbst wenn es keine Bäume in der Umgebung gibt. Für jeden einzelnen Gedanken und für jede einzelne Art von Gedanken gilt, dass der Inhalt dieser Gedanken nicht ontologisch abhängig ist [95] davon, in Berührung mit entsprechenden Gegenständen zu sein, aber nicht für alle Gedanken zusammen. Schließlich haben auch Gedanken über Einhörner einen bestimmten begrifflichen Inhalt, und deren Inhalt allein sagt uns nicht, ob es Einhörner in der Welt gibt. Gemäß dieser Konzeption sind Gedanken insgesamt jedoch ontologisch abhängig davon, in eine physikalische Umwelt eingebettet zu sein; denn Inhalt wird durch die genannten Praktiken im direkten Umgang mit Gegenständen in der Umwelt bestimmt.

Die skizzierte Position zeigt somit, (a) wie sich unsere Gedanken direkt auf etwas in der Welt beziehen können, (b) wie diese Bezugnahme von dem Inhalt unserer Gedanken abhängig ist, (c) wie aber dennoch der Inhalt unserer Gedanken feingliedriger ist als die Gegenstände in der Welt, auf die sie sich beziehen. Kurz, wir können mit der skizzierten Position die Argumente aufnehmen, die für einen direkten Realismus sprechen, und an der Fregeschen Unterscheidung zwischen dem Inhalt eines Gedanken und seinem Bezugsgegenstand in der Welt festhalten.

Zitierte Literatur

- Almog, Joseph, Perry, John und Wettstein, Howard (Hgg.) (1989): *Themes from Kaplan*. Oxford: Oxford University Press.
- Brandom, Robert B. (1994): *Making It Explicit. Reasoning, Representing, and Discursive Commitment*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- Collins, Arthur W. (1987): *The Nature of Mental Things*. Notre Dame (Indiana): University of Notre Dame Press.
- Dodd, Julian (1995): "McDowell and Identity Theories of Truth". *Analysis* **55**, S. 160–165.
- Dodd, Julian (1999): "Farewell to States of Affairs". *Australasian Journal of Philosophy* **77**, S. 146–160.
- Esfeld, Michael (2002): *Holismus in der Philosophie des Geistes und in der Philosophie der Physik*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Evans, Gareth (1982): *The Varieties of Reference*. Hg. John McDowell. Oxford: Oxford University Press.
- [96] Frege, Gottlob (1892): "Über Sinn und Bedeutung". *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* **100**, S. 25–50. Wiederabdruck in Frege, Gottlob (1962): *Funktion, Begriff, Bedeutung*. Hg. Günther Patzig. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Hinton, John M. (1973): *Experiences. An Inquiry into some Ambiguities*. Oxford: Oxford University Press.
- Kripke, Saul A. (1982): *Wittgenstein on Rules and Private Language*. Oxford: Blackwell.
- McDowell, John (1994): *Mind and World*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- Quine, Willard Van Orman (1960): *Word and Object*. Cambridge (Massachusetts): MIT Press.
- Recanati, François (1993): *Direct Reference. From Language to Thought*. Oxford: Blackwell.
- Sellars, Wilfrid (1956): "Empiricism and the Philosophy of Mind". In: H. Feigl und M. Scriven (Hgg.): *The Foundations of Science and the Concepts of Psychology and Psychoanalysis. Minnesota Studies in the Philosophy of Science. Volume 1*. Minneapolis: University of Minnesota Press. S. 253–329.
- Snowdon, Paul (1981): "Perception, Vision, and Causation". *Proceedings of the Aristotelian Society* **81**, S. 175–192.

- Willaschek, Marcus (2003): *Über den mentalen Zugang zur Welt. Realismus, Skeptizismus und Intentionalität*. Frankfurt (Main): Klostermann.
- Willaschek, Marcus (im Erscheinen): "Realismus und Intentionalität. Eine »disjunktive« Konzeption des Weltbezugs von Überzeugungen". In diesem Band.
- Wittgenstein, Ludwig (1952): *Philosophische Untersuchungen*. Hgg. G.E.M. Anscombe, G.H. von Wright, Rush Rhees. In: *Ludwig Wittgenstein. Werkausgabe in 8 Bänden. Band 1*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1984.